

# Gessner und Bertola : eine stilistische Freundschaft

Autor(en): **Chiapelli, Fredi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **16 (1948-1949)**

Heft 8

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759540>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# GESSNER UND BERTOLA

## *Eine stilistische Freundschaft*

VON FREDI CHIAPPELLI

«Il più dolce ed accurato pittore della natura.»  
Bertòla über *Geßner*.

«Il più ingenuo amico della Natura.»  
Foscolo über *Bertòla*.

Der Dichter Salomon Geßner war in ganz Europa bekannt und konnte sich zahlreicher Freunde in Deutschland, Frankreich und England rühmen; von Italien aus besuchten ihn im Jahre 1775 der Graf von Statella aus Palermo und der Graf Giambattista Giovio; aber sein enthusiastischster italienischer Freund war ohne Zweifel der Uebersetzer und Dichter *Aurelio de Giorgi Bertòla*, der ihn nach vielen Jahren brieflicher Bekanntschaft endlich im August des Jahres 1787 in der Schweiz aufsuchte.

Diese Begegnung mit Geßner hat zahlreiche literarische Niederschläge gefunden, so unter anderm in einem «*Schweizer Tagebuch*», dessen Herausgabe der italienische Schriftsteller Antonio Baldini vorbereitet. Bertòlas «*Lobrede auf Geßner*» («*Elogio di Gessner*», Pavia 1789) allein würde übrigens genügen, um die Wärme dieser Bewunderung und Freundschaft zu bezeugen. Aber wir besitzen noch weitere Dokumente, die einen längeren Zeitraum, ja fast die ganze Periode des freundschaftlichen Verkehrs beider Dichter umfassen, und zwar eine Gruppe von Briefen aus der Hand Bertòlas, die noch nicht herausgegeben sind und in der Zentralbibliothek Zürichs liegen.

Aus dieser Gruppe von Briefen kann man das Profil einer Beziehung nachzeichnen, das sich als ergänzendes Kapitel würdig den vorzüglichen Studien von *Leemann-van Elk* über S. Geßner anzureihen vermag, und besonders seiner ausgezeichneten Schrift «*S. Geßner im Kreise zeitgenössischer Freunde*» (Konstanz 1930)<sup>1</sup>.

Aurelio de Giorgi Bertòla (1753—1798) aus Rimini war seit seiner frühesten Jugend auf Abenteuer und Reisen aus; da er die strenge

<sup>1</sup> Diese Briefe waren der Aufmerksamkeit Leemanns nicht entgangen, der sie in seiner grundlegenden Studie «*Salomon Geßner, sein Lebensbild usw.*» (Zürich 1930, S. 229) anzeigt. Sie werden demnächst in der Zeitschrift «*La Nuova Antologia*» erscheinen.

Zucht der Olivetaner-Mönche nicht aushielt, bei denen er im Alter von nur sechzehn Jahren eingetreten war, entwich er nach Ungarn und schlug sich als Soldat durch. Nach Italien und zu literarischer Tätigkeit zurückgekehrt, schrieb er ein originelles Essay über die deutsche Dichtung, «*Idea della Poesia Alemanna*» (1779). Mit dieser Rückkehr zu seiner Muttererde und zur geistigen Heimat seiner Dichtung begann Bertòla im Umgang mit der Literatur den Ueberschwang seines Geistes zu mäßigen und ein dichterisches Gleichgewicht zu gewinnen. Damit sollte sich jener ausgezeichnete Schriftsteller herauschälen, den auch wir ohne weiteres als den ersten Landschaftsdichter des italienischen 18. Jahrhunderts ansehen. Einige Jahre nach seiner Ernennung zum Professor an der Universität Pavia veröffentlichte er die Abhandlung «*Della filosofia della Storia*» (1787), deren Neuheit im Einklang mit der Zeit schon aus dem Titel hervorgeht, und die ihm Herders Lob eintrug. Aber er war vor allem Dichter und Prosaist: sein «*Viaggio sul Reno*» (Rheinreise) ist kürzlich von Antonio Baldini unter dem ausführlichen Titel «*Viaggio pittorico e sentimentale sul Reno*» (Le Monnier, Firenze 1942) wieder veröffentlicht worden. Eine berühmte Zeitgenossin, Isabella Teotochi Albrizzi, schrieb in ihren «*Ritratti*» (Venezia 1807) über ihn: «Seine Sensibilität hat nicht ihresgleichen, aber jedesmal, wenn er sie auf einen andern der unzähligen Gegenstände erstreckt, wandelt er in jedem Augenblick die Person, auf die er sie wirken läßt; und doch, wenn man die Sensibilität nach Graden bemessen wollte, vermag er dir an einem einzigen Tage mehr davon zu schenken als jeder andere in vielen Jahren.» Ihm gefielen die delikaten Schriftsteller, die Stilisten, die sorgfältigen Maler der Natur. Und er selbst war ein echter Verehrer der «Grazie» in der schönen Literatur; er schrieb erlesene Aufsätze über das Idyll und die Fabel, und geradezu einen «*Saggio sopra la grazia*»<sup>2</sup>. Man kann sich denken, wie sehr seiner Natur die idyllischen Dichtungen des «Züricher Theokrit» entsprachen und wie teuer ihm dessen Freundschaft sein mußte.

Wenn auch Bertòla chronologisch nicht der erste Uebersetzer Geßners war (ein Florentiner, der Abt Giulio Perini, hatte im Jahre 1771 den «*Ersten Schiffer*» und «*Selim und Selima*» aus dem Deutschen übersetzt, und der Abt Domenico Ferri 1772 den «*Daphnis*» und 1773 verschiedene «*Idyllen*»), so war er doch jedenfalls der beste und der begeistertste. Nicht zu Unrecht konnte Zanella ihn «den ersten Priester (des Apoll Geßner) in Italien» nennen. Als im Jahre 1777

<sup>2</sup> Am weitgehendsten berücksichtigt die jüngsten Veröffentlichungen über die literarische Gestalt Bertòlas O. Saccozzi in der «*Rivista di sintesi letteraria*» (1937, Nr. 4), wo sich auch eine wesentliche Bibliographie findet; außerdem bietet natürlich jede Literaturgeschichte Hinweise.

seine Uebersetzung «*Scelta d'Idilj*» herauskam, war Bertòla kaum vierundzwanzig Jahre alt. Der erste der Briefe, die in der Zürcher Zentralbibliothek aufbewahrt sind, geht bis auf jene Zeit zurück.

Aus diesem ersten Briefe vom 27. Dezember 1777 leuchtet die leidenschaftliche Bewunderung hervor, die der junge italienische Dichter für den Zürcher Meister empfand; es ist fast eine Art Anbetung, die diese Anfangsphase der Beziehung kennzeichnet. «Den delikatesten Dichter dieses Jahrhunderts» nennt er ihn, «den liebenswertesten der Menschen». Bei der Uebersendung von sechs weiteren übersetzten Idyllen wünscht er sich: «Mögen Sie ihnen menschlich zulächeln, wie Sie's den ersten getan!» Die deutsche Dichtung interessierte ihn sehr, und er brannte darauf, sie in Italien bekanntzumachen. Schon im ersten Brief fühlt man, daß für ihn der Briefwechsel mit Geßner eine direkte lebendige Beziehung zu jener Welt von Dichtern bedeutete, die er nur aus ihren Werken kannte.

Mit dem zweiten Brief bahnt sich dann zwischen beiden ein Austausch von Büchern an, und eine konkretere Annäherung an einen Austausch literarischer Ansichten. Bertòla unterrichtet den erlauchten Freund über die geringe Beliebtheit, deren sich damals im allgemeinen die deutsche Literatur in Italien erfreute, läßt ihn aber wissen, daß bei den Kennern die «*Idyllen*» in Italien Erfolg hatten. «Ich habe es mehrfach gesagt», so schreibt er, «und sehr viele sagen es mit mir, daß keines der modernen Bücher mehr als Ihres imstande ist, in der Gesellschaft den Samen der Tugend und Reinheit zu verbreiten.» Auch in der «*Idea della Poesia Alemanna*» spricht Bertòla über Geßners Buch, doch zögert der junge Autor, diesen Essay in die Schweiz zu senden: «Vielleicht könnte mein Alter bei Ihren Landsleuten einen ungünstigen Eindruck machen, und sie möchten fast sich erbofen, daß ein junger Mann von kaum vierundzwanzig Jahren ihren Parnas zu richten sich anmaße.» Erst vierundzwanzig Jahre, richtig; «aber ich habe es nicht an Fleiß und Lernbegier fehlen lassen». Und voll jugendlichen Schwunges ist die Ergebenheit für den Zürcher Dichter: «Mein Herr, Ihre Briefe sind ein treues Bild Ihres unvergleichlichen Herzens», beginnt der dritte Brief vom 5. Mai 1778. In ihm wird der Wunsch nach literarischer Diskussion noch dringlicher. «Man behauptet, daß seit einigen Jahren lyrische Poesie in Deutschland durch eine gewisse schlecht verstandene Geschmacksrichtung sehr gelitten habe, daß die Jungen von Klopstock angesteckt werden, und von einigen anderen, denen sie unbedenklich nachfolgen; und daß sie sich ergeben wie jener Icarus, von dem Horaz in bezug auf Pindar spricht.» Ueber diese Tendenz der deutschen Dichtung erkundigte sich Bertòla bei jedem Deutschen, der ihm über den Weg kam; so zum Beispiel beim Fürsten August von Sachsen-Gotha und beim Grafen

von Wilzeck. Aber ihn verlangte dringend nach der Meinung eines Literaten, und ganz besonders nach derjenigen Geßners. Wenn diese Richtung wirklich bestände, denkt er, dann «müßte die deutsche Poesie befürchten, daß ihr silbernes Jahrhundert nicht fern sei». Eine genaue Prüfung und Vergleichung der deutschen Dichter hatte ihm einen eigenartigen Eindruck vermittelt: «Es schien mir, daß in allen eine orientalische Manier zu finden sei, für die die deutsche Sprache vielleicht von allen lebenden Sprachen am meisten geeignet ist; ich habe jedoch keine Stellen antreffen können, die gegen den guten Geschmack verstoßen, solche Pfade am Rande des Abgrunds, die andere zum Absturz bringen.» Ueber diese literarischen Probleme und auch über seine Dichtungen erwartete Bertòla dringend ein Urteil aus Geßners Mund: «Ich harre seufzend des Spruches vom Orakel eines so großen Meisters, wie Sie es sind» (4. Brief, vom 16. Mai 1778).

Geßner jedoch konnte nicht sofort solchem jugendlichen Ueber schwang nachgeben und allsogleich «orakel»hafte Antworten über verwickelte Probleme aussprechen, zumal da er wußte, daß seine Antwort im Anhang von Bertòlas Essay über die deutsche Poesie veröffentlicht werden sollte. Es war bei ihm nicht Mangel an Interesse; denn später schrieb er ja mit aller erdenklichen Sorgfalt diese Antwort, und sie wurde zusammen mit dem erwähnten Essay gedruckt; die Ursache seines Zögerns lag wohl im Unterschied des Alters, des Charakters und, sagen wir es ruhig, der Nationalität. Was der heftige junge Italiener mit Ungestüm begehrte, das gewährte ihm der gemessene Schweizer erst, als es die Zeit und die Umstände erlaubten; und man spürt aus den folgenden Briefen, besonders dem sechsten und siebten, die wachsende Enttäuschung der Begeisterung des jungen Italieners, der nicht abwarten konnte und von seinem Abgott sofortige Befriedigung seiner Träume ersehnte. Die Anzeichen des allmählich sich steigernden Unmuts, den dieses so natürliche Zögern Geßners, seine Wünsche zu erfüllen, bei Bertòla hervorrief, sind sehr klar ersichtlich. Sei es, um Zeit zu gewinnen, sei es, weil er ihm wirklich wohlwollte, vermeidet Geßner zunächst eine direkte Antwort und schickt ihm statt dessen ein Geschenk. Große Freudenbezeugungen bei Bertòla: «Von tausend Freuden bin ich überrascht worden. Ich möchte Ihrer Büste einen würdigen Altar errichten. Dieser Altar eines dauernden und aufrichtigen Kultes ist im Grund meines Herzens erbaut . . .»; aber vor allem liegt ihm an der Antwort, und die Verzögerung macht ihn schon besorgt. «Ich fürchte fast, daß Sie meinen vorletzten Brief nicht erhalten haben»; — «ich sende Ihnen meine inständigsten Bitten, mir Ihre maßgebende Ansicht über den augenblicklichen Stand der lyrischen Poesie in Deutschland mitzuteilen . . .» Und im folgenden Brief vom 28. August 1778 wird die Verstimmung offenbar, und

zugleich eine Art von Demütigung, fast als ob Geßners Schweigen auch bedeuten solle, daß seine Bitte ein «faux pas», eine «gaffe» gewesen sei: «Ich erwartete Ihr Urteil über die Gedichte Ihrer Nation, das ich meinem Buche beizufügen gedachte. Mein Wunsch war vielleicht etwas zudringlich; o verzeihen Sie ihn meiner Begeisterung für Ihr Volk.» Es vergeht ein weiterer Monat; doch aus Zürich kommt noch immer nichts: «Ihr Schweigen scheint mir andeuten zu wollen, daß meine Briefe Ihnen lästig sind»; und fast, als ob er das äußerste Mittel in Liebesdingen, nämlich die Eifersucht, ausprobieren wollte, schreibt er: «Sagen Sie bitte, wenn Sie es für richtig halten, Herrn Lavater, daß ich mich ganz der Lektüre seiner *«Physiognomischen Fragmente»* hingegeben habe, daß ich so von ihnen eingenommen bin, daß ich schon zwei meiner Freunde in Florenz bestimmt habe, sie ins Italienische zu übersetzen. Welch ein philosophisches Denkmal von wahrhaftem Nutzen für die Menschheit!»

Ob nun die Zeit reif war oder das äußerste Mittel die gewünschte Wirkung hatte — jedenfalls schreibt Bertòla unter dem 20. November triumphierend und von seinem Kummer befreit: «Ich empfangе auf dem Lande, wo ich mich seit einigen Wochen aufhalte, Ihren bezaubernden Brief; ich empfangе ihn mit Begeisterung und berausche meine Seele an den Ausdrücken, mit denen es Ihnen, mein lieber Herr, gefallen hat, ihn anzufüllen.» Es bedurfte weiter nichts, um den Meinungsаustausch wieder aufleben zu lassen. Geßner, «der bezauberndste» und «belehrendste» der Schriftsteller des Jahrhunderts, liebt Ariost: «Es gibt nichts Größeres für einen großen Geist, wie Sie es sind.» Bertòla liebt Becker; von Geßner aufgefordert, schreibt dieser ihm: Was für ein Fest, aber ach! in deutscher Schrift: «Herr Becker hat mich mit einem Brief beehrt, den ich leider nicht recht zu entziffern vermag, da ich die geschriebenen deutschen Buchstaben nicht lesen kann.» Neue Vorschläge: «mein Vaterland mit den Schätzen des Ihren zu bereichern und . . . den Ruhm der guten italienischen Schriften, die niemals mangeln, verbreiten zu helfen»; und neue, persönliche Bekenntnisse («ich habe mich auf einigen kleinen Reisen ein wenig zerstreut») und solche beruflicher Art («meine Feder ist ans Auszügемachen recht gewöhnt»); wie er schon in einem der vorhergehenden Briefe mit einer gewissen Grazie bekannt hatte, daß er «Beweise geliefert habe, nicht nur Blumen, sondern auch Früchte zu pflücken imstande zu sein».

Die Anspielung auf Lavater hatte wahrscheinlich doch eine tiefe Wirkung ausgelöst. Geßner muß in einem seiner folgenden Briefe mit einigen giftigen Wörtlein auf das Thema zurückgekommen sein, und Bertòla fängt sie auf: «Wie richtig sind Ihre Betrachtungen über Lavaters Talente! Wie wenig nützt die Philosophie den Menschen,

wenn sie Hand in Hand mit Fanatismus und Schrulligkeit geht!» — Aber dies war nicht die einzige Wolke, die den Himmel dieser Dichterfreundschaft trübte; diesmal war es Bertòla, der bittere Eifersucht leiden sollte, vielleicht, weil Geßner mit anderen seiner italienischen Uebersetzer in Briefwechsel stand; jedenfalls schreibt er nicht ohne Bosheit: «Ich wage nicht, Sie weiter zu belästigen, denn Ihre Mußezeit ist zu kostbar; und nicht mir wollen Sie die Augenblicke schenken, die Ihr Herz Sie der Freundschaft zu widmen nötigt.»

Inzwischen erscheint der Essay über die deutsche Literatur *«Idea della Poesia Alemanna»*: «Wäre es möglich, mein Herr, dieses Werk nach Berlin und Weimar zu schicken?» Bertòlas Verlangen, mit deutschen Künstlern in Briefwechsel zu treten, beschränkt sich nicht auf die Literaten; auch zur Musik fühlt er sich hingezogen und glaubt hier einen neuen Beweis für die Uebereinstimmung zwischen dem italienischen und dem deutschen Geist zu entdecken. «Ihre Musik ist die einzige, die mit der unseren wetteifern kann . . . Welche andere Nation Europas kann behaupten, daß sie Musik hat, oder besser gesagt: Harmonie, wie die Ihre und die italienische?» Die Musikalität in Geßners Dichtung war eines der Motive für Bertòlas Bewunderung, und ein anderes die Architektur. Die poetischen Gebilde des Zürchers sind für ihn «kleine Tempel der einfachsten und zugleich bezauberndsten Architektur, deren Gottheit keine treueren, ergebeneren und enthusiastischeren Priester hat als die Italiener».

Tatsächlich finden die begrenzten und klar umrissenen Züge dieser Poesie eine Entsprechung im italienischen Geschmack der Zeit. Diese «Liebe zur Natur», welche, obwohl in der Substanz aufklärerisch, doch eine poetische Sphäre in einer viel mehr alexandrinischen als vergilianischen Bukolik ausprägte, viel mehr Linie als Farbe gab, mehr Einzelheiten als Komposition —, diese Liebe zur Natur stellte eine Haltung dar, wie sie in der italienischen Literatur in jenem Augenblick durchaus möglich war. Die italienische Poesie jener Zeit war völlig in der «Literatur» enthalten, sie konnte alle allgemeinen Motive, die sich ihr darboten, bei Ermangelung jeglichen menschlichen Anliegens in literarische Spiegelung auflösen: Inspiration oder Moral haben, wie auch die Verskunst, nur einen geringen Anteil an diesem Spiel. Einen großen Anteil hat hingegen die Malerei in ihrer Zartheit und Weisheit, in der die Inspiration verschmilzt und eine moralische Signatur sich ausprägt. Nachahmung ist in dieser Dichtungsart voll und ganz berechtigt; Bertòla preist sich tausendmal glücklich, wenn Geßner in seinen Versen einen Nachahmer erkennen will, «einen schwachen Nachahmer vielleicht, aber stets begeistert für Sie und für die Natur!» Und als er in lobendem Sinne über das Lehrgedicht eines gewissen Lorenzi aus Verona spricht, hebt er folgende Eigenschaften

hervor: «Der Autor hat die Natur studiert; er hat sich in der Detailmalerei geübt, seine Moral ist rein und nicht parasitenhaft; seine Verskunst *douce et bien tournée*.»

Es ist klar, daß in einer solchen Phase der Literatur die aufsteigende Gestalt Goethes ihren Schatten wirft. Bertòla wußte, daß dem Zürcher Dichter Goethe nicht gefallen konnte; und auch ihm, Bertòla selbst, der nunmehr daran gewöhnt war, nicht mehr den Andrang der poetischen Probleme zu fühlen, die nur in ihrer rein formalen Projektion erwogen werden, machte eine tiefergehende und aufgewühlte Dichtung Beschwer: «Was Goethe betrifft, so habe ich weder schweigen noch mein Empfinden verraten wollen: Goethe ist in Italien nicht bekannt, und ich bitte den Himmel, daß er es niemals werde.» (!)

Um das Jahr 1781 stand dieser leidenschaftliche Briefwechsel auf seinem Höhepunkt; im Feuer der Begeisterung, beim Gedanken an die gehobene Atmosphäre, die den glorreichen Idylliker umgab, geht Bertòla sogar vom Sie zum Du über: «Göttlicher Mensch und einzigartiger Maler, werde ich jemals Dich in Deinem Hause anbeten können und auf Deiner Stirne die Tugend ehren, die in Deinem Herzen und in Deinen Büchern ist!» — Ja, dieser hohe Wunsch sollte erfüllt werden. Nicht sofort jedoch; erst im Jahre 1787, als die Briefe schon beträchtlich seltener geworden waren, unternahm Bertòla, nunmehr Professor und gefeierter Mann, der deshalb nicht mehr allzusehr des Ruhmes klingender Freundschaften bedürftig war, seine Reise nach der Schweiz und Deutschland, der wir ein köstliches Tagebuch verdanken<sup>3</sup>. Und der Besuch bei Geßner im Sihlwald, dem Sommersitz des Dichters, war wirklich denkwürdig. In der oben angeführten «*Lobrede auf Geßner*» wird dieser Besuch ausführlich beschrieben. Es gab da drei ergreifende Augenblicke: Als Bertòla ankam, stand Geßner mit seinen Angehörigen auf einer Art Veranda, am oberen Ende der Treppe, um die frische Luft zu genießen; dann bei Tisch trank man auf die Gesundheit eines Sohnes von Geßner, der in Rom weilte; und schließlich nach dem Essen sangen im Garten Geßners beide kleine Söhne einige Verse ihres Vaters. Die Beschreibung dieser drei Augenblicke schildert Isabella Teotochi Albrizzi in ihrem bereits erwähnten «*Bildnis*» von Bertòla aufs lebhafteste: «In seiner ‚*Lobrede auf Geßner*‘ wirst Du . . . das Maß Deiner Empfindsamkeit finden. Wenn Du nicht weinst bei der Treppenszene, bei der Mahlzeit und beim Gesang der Söhne — dann bist Du ohne Empfindung . . .» Hier

<sup>3</sup> «*Viaggio sul Reno*», Rimini, 1795; sofort ins Deutsche übertragen: *Malersische Rheinreise von Speyer bis Düsseldorf*. Aus dem Ital. des Abbate de Bertòla, Mannheim, 1796. — Die jüngste und liebevollste italienische Ausgabe stammt von A. Baldini, «*Viaggio pittorico e sentimentale sul Reno*» (siehe oben).



möge die Beschreibung des Gesanges der Söhne folgen, die auch Baldini in seiner Ausgabe der *«Rheinreise»* anführt:

«Als wir vom Tisch aufstanden, gingen wir hinaus in die freie Luft, und wir setzten uns alle irgendwo am Fuße der Bäume dicht beim Hause nieder. Es war zwei Uhr nachmittags, und wir wurden durch einen breiten Schatten geschützt, den wir dann sich weiter und dunkler ausdehnen sahen unter dem dichten Baumbestand an den Ufern des Flusses; und längs seines Laufes kam schon durchs Tal heran ein frischer kleiner Luftzug. Dasselbst huben die beiden Söhne an, einige der zartesten Verse ihres Vaters zu singen, und sahen hin und wieder auf den Dichter so voller Liebe, daß alle Anwesenden davon erfaßt wurden; und ihre Hände suchten die Hände ihres Vaters und fanden sie, die den ihren sich entgegen bewegten.»

Dieser Besuch in Zürich hatte Bertòla neue Horizonte eröffnet; er war außerordentlich geehrt worden seitens der größten Literaten der Stadt, wie Lavater, Leonhard Meister, Joh. Jak. Steinbüchel; und obwohl seine Liebe zu Geßner dadurch keine Einbuße erlitt, hatte doch seine Eitelkeit ihn nicht mehr so nötig wie ehemals. Vom August 1787 ab wickelt sich der Briefwechsel Bertòlas hauptsächlich mit Leonhard Meister ab, dem so witzigen und lebhaften Geiste; und die beiden amüsierten sich gern, manchmal auch mit ein wenig Bosheit: «Apropos des Grabes, so habe ich *dort* den Ruhm Herrn L...s (Lavaters) in diesen Teilen Deutschlands gefunden; er ist wirklich dort sehr bekannt, sehr intim bekannt, und man ist überrascht über die Gutmütigkeit der Einwohner Zürichs» (Brief an L. Meister aus Frankfurt vom 14. September 1787)<sup>4</sup>. Und aus Pavia, am 23. November 1792, geradezu: «Lacht man noch immer über den guten Pfarrer Lavater?» —

In diesen Briefen an Meister spiegelt sich der Schmerz wieder, den Bertòla bei der Nachricht von Geßners Tode empfand, und auch seine Eitelkeit, die sich sogar dem Schmerze beimischte. «Mein Herz ist durchbohrt», schreibt er, «also ist sie nur allzu wahr, diese traurige, diese trostlose Nachricht!» Aber gleich will er den Bau eines Denkmals anregen und plant einen Band von Geßners Briefen, in den er die von ihm erhaltenen einschalten will; wodurch neuer Glanz auch auf ihn fallen würde bei der Erinnerung an jene lange Freundschaft. «Ich besitze eine gute Sammlung von Geßners Briefen; sie sind hochinteressant für die Kunst und die Literatur. Besorgen Sie also eine Sammlung seiner Briefe; und ich will Ihnen die meinen hierfür zur Verfügung stellen.» (Aus Pavia, 28. März 1788.) Und er kommt

<sup>4</sup> Auch die Briefe Bertòlas an L. Meister liegen in der Zürcher Zentralbibliothek und gelangen gleichfalls demnächst in der Zeitschrift *«La Nuova Antologia»* zur Veröffentlichung.

noch einmal darauf zurück: «Vergessen Sie nicht die Sammlung von Geßners Briefen» — «wenn man bei Ihnen eine Ausgabe der Briefe Geßners veranstaltet — ich habe deren eine große Anzahl, die schöne Diskussionen über die Poesie, die Künste und die Literatur Ihrer Nation enthalten.» (Aus Pavia, 17. Mai 1788.) Aus dieser Briefsammlung ist meines Wissens nichts geworden; und von all den Briefen, die Geßner an Bertòla schrieb, kennt man zwei, die im Anhang zum Essay *«Idea della Poesia Alemanna»* stehen; von andern ist in einem weiteren Briefe Bertòlas die Rede: «Mr. Drexl Allemand établi ici a publié deux volumes des Proses Allemandes: on trouve dans le second volume quelques lettres de Gessner, dont je lui ai fait part: on y parle dans une de votre prophète<sup>5</sup>.» (Aus Pavia, 15. Januar 1790.)

Zum Schmerz und zur Eitelkeit kam auch bei so traurigem Anlaß noch die unverbesserliche Bosheit der Literaten hinzu: «Ich schreibe an Herrn Lavater, um ihm den Brief einer Dame zu übersenden, und fordere ihn auf, den Tod seines unsterblichen Landsmannes zu beweinen: ich bin neugierig, was er mir antworten wird!»

Aber das Andenken an Geßner dauerte bei Bertòla länger, als man nach diesen Aeüßerungen vermuten könnte. Im August 1788 schreibt er, immer an Meister, schon sehnsüchtig: «O Sihlwald! o Thalwil! Ihr werdet in meinem *„Elogio“* eine getreue Schilderung meiner Reise finden.» Im September gedenkt er «des himmlischen Tages, den wir in Sihlwald verbrachten.» Und im Februar 1789 rühmt er sich noch, ein Anbeter all dessen zu sein, was mit Geßner zusammenhängt.

Zehn Jahre nach Geßners Tod, Jahre, in denen reiche und zarte Erinnerungen das würdige Nachspiel zu einer so poetischen und eitlen Freundschaft bildeten, schloß auch Bertòla unter allgemeiner Trauer seine Augen auf immer. Derjenige, den der (siebenjährige) Foscolo «den naivsten Freund der Natur» genannt hatte, folgte seinem Meister und Freunde ins Jenseits, und ließ sich bei ihm im behaglichen Lehnstuhl nieder, dem idyllischen Paragraphen, der für beide in den Literaturgeschichten reserviert ist.

<sup>5</sup> Auch hier handelt es sich um Lavater.